

dtv

Reihe Hanser



»Als ob der Bär die ganze Zeit gewusst hätte, dass der Mensch, der das Brot herausgelegt hatte, in der Nähe war, hob er den Kopf und blickte Jonathan direkt in die Augen. Jonathan trat unwillkürlich einen Schritt zurück, seine Haut prickelte plötzlich vor Kälte, und sein Mund war ganz trocken. Doch als das große Tier sich umwandte und von der Terrasse stapfte, griff Jonathan sich seine Jacke und schlüpfte durch die Schiebetür, wobei er sorgsam darauf achtete, ja kein Geräusch zu machen, das seinen Vater wecken könnte.«

Marion Dane Bauer hat viele preisgekrönte Bücher für Kinder geschrieben. In der *Reihe Hanser* ist von ihr bereits »Winzling« (dtv 62208) mit Bildern von Ute Martens erschienen. Sie ist Direktorin der Master of Fine Arts in Writing für Kinder und junge Erwachsene am Vermont College und lebt in Eden Prairie, Minnesota.

Doro Göbel, geboren in Bad Kreuznach, illustriert vor allem Kinderbücher und gestaltet Bucheinbände. Sie lebt mit ihrer Familie in Nierstein am Rhein.

Marion Dane Bauer

Rumpel, der Bär

Aus dem Englischen von
Heike Schlatterer

Mit Illustrationen von
Doro Göbel



Deutscher Taschenbuch Verlag

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reihenhanser.de

Deutsche Erstausgabe
In neuer Rechtschreibung
Februar 2008
© 2005 by Marion Dane Bauer
© der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Originaltitel: ›A bear named Trouble‹
(Clarion Books, a Houghton Mifflin Compagny imprint,
New York)
Umschlagbild: Doro Göbel
Gesetzt aus der Bembo 12/15
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62338-4

Inhalt

1 Ein Bär, ein Junge, eine Gans	9
2 Warten	22
3 »Mama!«	31
4 Die Begegnung	41
5 Hunger	50
6 Der Einbruch	56
7 »Nein!«	62
8 Rumpel	70
9 Man muss sich um Rumpel kümmern	78
10 »Gut!«	87
11 Probleme für Rumpel	93
12 »Lauf, Rumpel!«	102
13 Ganz ähnlich wie wir	113
14 Zu Hause	119
Nachwort	125

Für all die guten Menschen im Alaska Zoo,
die Rumpel retteten.
Für die Mitarbeiter des Lake Superior Zoo,
die ihm ein Heim gaben.
Und natürlich für Rumpel.



Ein Bär, ein Junge, eine Gans

Der Alaska-Braunbär trug den Namen Rumpel nicht von Geburt an. Als er in der Höhle seiner 300 Kilogramm schweren Mutter auf die Welt kam, war er nicht größer als ein pummeliges Backenhörnchen. Für die Bärin hatte er überhaupt keinen Namen. Aber er war der Grund, warum sie lebte.

In den ersten drei Jahren seines Lebens war der kleine Bär nur ganz selten von seiner Mutter getrennt. Er hatte weder Bruder noch Schwester, daher war seine große braune Mutter seine ganze Welt. Er muss angenommen haben (wenn Bären etwas annehmen können), dass sein Leben immer so weitergehen würde. Er und seine Mutter ... zusammen.

Bären haben kein festes Revier wie Wölfe oder Vögel. Sie haben ein Gebiet, das sie durchstreifen, und das überschneidet sich mit dem vieler anderer Bären. Daher müssen sie eine Rangfolge lernen – wer das Recht auf den besten Platz am Lachsfluss hat, wer bleiben und sich an einem Busch mit Krähenbeeren gütlich tun darf

und wer gehen muss, ja, sogar wer ein Nickerchen auf dem bequemen Felsen in der Sonne halten darf. Ein Bärenjunges hat keinen Rang, aber solange es mit seiner Mutter umherzieht, gebührt ihm der gleiche Platz auf der Welt wie ihr.

Während der langen heißen Sommertage in der Wildnis nahe der Stadt Anchorage brachte die Mutter ihrem Sohn alles bei, was sie über das Überleben wusste. Sie zeigte ihm, welche Wurzeln, Gräser und Beeren man fressen konnte und wo man sie fand, wie man den laichenden Lachs aus dem Fluss fing und wie man die unterirdischen Vorratskammern der Wühlmäuse aufspürte. Sie spielte auch mit ihm, ertrug es geduldig, wenn er sie zum Schein immer wieder ansprang, hartnäckig an ihrem Gesicht, den Ohren und am Hals knabberte, Fangen und Ringen spielte. Und sie behielt ihn immer in der Nähe, rief ihn zurück, wenn er sich zu weit weg wagte, und säugte ihn mehrmals am Tag. Er brummte leise, wenn er Nahrung und Trost am warmen Körper seiner Mutter fand. Warum sollte er damit rechnen, dass dieses idyllische Leben jemals enden würde?

Doch dann eines Tages im April, nicht lange nachdem der mittlerweile zum Jugendlichen herangewachsene Bär und seine Mutter aus der Höhle gekrochen waren, in der sie ihren dritten Winterschlaf gehalten hat-

ten, tauchte ein großes Bärenmännchen auf und schnüffelte auf dem offenen, feuchten Boden herum, wo die beiden an den ersten buschigen Sumpfpflanzen knabberten. Wenn früher ein anderer Bär in ihre Nähe gekommen war, hatte die Bärenmutter ihn immer verscheucht. Oder sie hatte ihren Sohn gerufen und war mit ihm weggegangen, um dem anderen auszuweichen. Dieses Mal verhielt sie sich ganz anders. Sie tat so, als würde sie den großen Bären gar nicht sehen, doch dieses Verhalten barg eine versteckte Botschaft. »Das ist in Ordnung«, schien sie zu dem Eindringling zu sagen. »Das ist in Ordnung. Du darfst bleiben.«

Dass der große Bär so nah war, verwirrte und beunruhigte den jungen Bären. Schutzsuchend drängte er sich an seine Mutter. Sie hatte gerade ein Grasbüschel ausgegraben, um an die Wurzeln einer Schmetterlingserbse heranzukommen, und streifte mit ihren langen, gebogenen Krallen die Erdklumpen ab. Der junge Bär beugte den Kopf und wollte die Wurzeln fressen.

Zu seiner Überraschung legte seine Mutter, als er in die Nähe ihrer Schnauze kam, die Ohren an und knurrte tief unten im Rachen. Er sprang zur Seite. Verwundert stand er eine ganze Weile reglos, gefangen zwischen der zornigen Warnung seiner Mutter und dem Eindringling. Schließlich wandte er sich um und schlenkerte ein Stückchen weg, wobei er so tat, als kümmere

ihn das alles nicht. Er grub ein paar wilde Zwiebeln aus, setzte sich hin und frühstückte einfach weiter.

Er dachte nicht einmal mehr an seine Mutter, bis er plötzlich aufblickte und sah, wie sie sich zum Angriff duckte und ihn stumm ansprang. Bevor sie ihn berührte, drehte sie ab, doch ihre Botschaft hätte nicht deutlicher sein können. Sie meinte es ernst. Der junge Bär galoppierte davon. Erst in sicherer Entfernung blieb er stehen und blickte zurück.

Seine sanfte Mutter legte die Ohren an, reckte den Kiefer und zeigte ihre scharfen gelben Zähne.

Prüfend sah der Sohn zu dem wartenden Männchen hinüber, als ob er eine Bestätigung haben wollte, dass es das Gleiche gesehen hatte. Der große Kerl graste einfach weiter, ganz offensichtlich ging ihn das Drama, das sich vor ihm abspielte, nichts an.

Der junge Bär wandte sich wieder zu seiner Mutter und winselte, nur einmal. Sie gab keine Antwort. Aber als er probeweise einen Schritt auf sie zu machte, hob sie die Schnauze und legte erneut die Ohren an. Damit war alles geklärt.

Mit hängendem Kopf, die Augen dunkel vor Trauer, akzeptierte der junge Bär das Urteil seiner Mutter. Er wandte sich ab.

Von diesem Tag an war er allein auf der Welt.

Jonathan stand ein gutes Stück abseits vom Weg, tief zwischen den Bäumen und weit entfernt von den anderen Zoobesuchern. Hier konnte er allein mit der schneeweißen Gans sein, die er von allen Tieren im Zoo am liebsten mochte.

»Komm, Mama Gans«, rief er und griff in seine Hosentasche, wo er, wie immer, wenn er in den Zoo ging, ein bisschen Mais hatte. »Komm. Schau, was ich für dich habe.«

Sie legte den Kopf schräg und musterte ihn. Dann schlug sie plötzlich mit den großen weißen Flügeln und schrie laut. Jonathan zuckte zusammen, nur ein bisschen, aber es genügte, dass ihm ein paar Maiskörner von der Hand rutschten. Obwohl Mama Gans so zahm war, konnte sie ihn mit ihren Schreien immer noch erschrecken. Als sie ganz klein gewesen war, hatte man sie als Schoßtier gehalten. Aber als sie wuchs und aus dem niedlichen, flauschigen Küken eine große Gans wurde, wollte ihr Besitzer sie nicht mehr und schenkte sie dem Zoo. Mama Gans hatte dort ein schönes Leben. Alle Kinder mochten sie. Aber niemand auf der ganzen Welt hatte die schneeweiße Gans so gern wie Jonathan.

»Komm, Mama Gans«, rief er wieder. Er kniete sich auf den Boden, da, wo nicht so viel Schnee

lag, und streckte die Hand mit den Maiskörnern aus.

Mama Gans machte vorsichtig einen Schritt auf ihn zu. Das machte sie immer, tat so, als ob sie ihn vergessen hätte, als ob sie sich nicht erinnern könnte, dass er jeden Tag zu ihr kam.

Sie hob und senkte den Kopf, machte noch einen Schritt.

Jonathan hielt den Atem an.

Und da war sie ... pickte ihm nicht nur die Körner aus der Hand, sondern kletterte mit ihren breiten flachen Füßen über seine Beine und machte es sich auf seinem Schoß bequem. Kurz bevor sie sich hinsetzte, schüttelte sie immer noch kurz den Schwanz und schnatterte leise tief hinten in der Kehle. Wie so eine Art leises Kichern.

»Hallo«, flüsterte Jonathan und streichelte über ihren seidigen Hals. Er holte noch eine Handvoll Mais aus der Tasche und hielt sie ihr hin. Mama Gans schlang eifrig die Körner hinunter und legte dann den Kopf schräg, um mit einem glänzenden Auge in sein Gesicht zu blicken.

»Wer bist du?«, schien sie zu fragen. Und kam dann gleich zur Sache: »Hast du noch mehr Mais?«



Jonathan lachte. »Ich bin Jonathan«, sagte er. »Das habe ich dir doch schon gesagt. Und ja ... hier hast du deinen Mais.«

Aufmerksam beobachtete sie, wie seine Hand in der Tasche verschwand und mit dem Mais wieder auftauchte. Dann bog sie den eleganten Hals und machte sich über die neue Portion her.

»Warte nur, bis Rhonda dich sieht«, sagte Jonathan, während er ihr beim Fressen zusah. »Sie hat Vögel sehr gern und wird dich mehr mögen als alle Möwen am Lake Superior. Sogar mehr als die Weißkopfseeadler.«

Rhonda war seine kleine Schwester, aber sie war nicht bei ihm und seinem Vater in Alaska. Noch nicht. Als sein Vater nach Anchorage gezogen war und seine neue Stelle als Wärter im Alaska Zoo angetreten hatte, waren Rhonda und seine Mutter in Minnesota geblieben, damit Mama ihre Arbeit als Lehrerin in Duluth beenden konnte. Jonathan hatte gewollt, dass Rhonda mit ihm und seinem Vater mitkam, aber seine Mutter war dagegen gewesen. »Rhonda braucht mich«, hatte sie gesagt, als ob Jonathan, der auch erst zehn Jahre alt war, das nicht täte.

Wenn im Juni die Ferien begannen und das Haus verkauft war, würden Jonathan und sein Va-

ter zurück nach Duluth fliegen und Mama und Rhonda, ihren gelben Labrador Marigold und Rhondas Kampffisch Boy Blue abholen und in ihr neues Zuhause nach Anchorage begleiten. Und dann würden sie endlich wieder eine Familie sein. Aber jetzt war erst April. Bis Juni war es noch lange hin.

Jonathan strich noch einmal über den eleganten langen Hals der Gans und spürte die lebendige Wärme unter den Federn. »Du wirst Rhonda auch mögen«, sagte er zu ihr.

Sie schnatterte zustimmend.

»Ich habe Rhonda erzählt, dass ich dich für sie adoptieren werde«, fügte er hinzu, »wenn sie herkommt, wirst du ihr richtig gehören. Bis dahin habe ich genug Geld gespart.« Er hatte schon 17 Dollar und 50 Cent von der Adoptionsgebühr von 30 Dollar zusammen.

Das konnte man nämlich in diesem Zoo, eins der Tiere adoptieren, und dann war es so, als ob einem das Tier gehörte – allerdings blieb das Tier, egal, was für eins man adoptierte, natürlich im Zoo.

Was für eine Vorstellung: Man adoptiert einen sibirischen Tiger und nimmt ihn mit nach Hause!

Langsam und vorsichtig legte Jonathan die

Arme um die weiße Gans und vergrub das Gesicht in ihrem weichen Brustgefieder. Sie duldeten kurz seine Umarmung, dann beugte sie den Hals und pickte nach seinem Ohr.

»Aua!«, sagte er, ließ sie los und griff an das schmerzende Ohr. »Das war aber nicht nett.«

Nett oder nicht, Mama Gans stellte sich auf die kurzen Stummelbeine, schüttelte ihr Gefieder zurecht und stieg dann von seinem Schoß. Beim Wegwatscheln zuckten ihre Schwanzfedern mit jedem Schritt.

Jonathan lächelte über den Anblick ihres Hinterteils – Mama Gans brachte ihn immer zum Lächeln – und rappelte sich auf. Er hatte es zwar geschafft, sich nicht in einen Schneefleck zu setzen, aber trotzdem war sein eigenes Hinterteil kalt und mehr als nur ein bisschen feucht. Außerdem war er mit der weißen Gans noch nicht fertig, auch wenn sie die Angelegenheit vielleicht für erledigt hielt. Da gab es immer noch das Spiel.

Er schloss die Augen, stand einen Moment lang vollkommen still und atmete den Geruch der nasen Erde ein. Als er die Augen wieder aufschlug, war er bereit. Dieses Spiel spielte er mit seiner Schwester, seit sie klein war. Er versetzte sich in einen Vogel oder ein anderes Tier hinein und sag-

te Rhonda dann genau, wie es war, dieses Tier zu sein.

Er und Rhonda spielten das Spiel immer noch, obwohl sie es jetzt am Telefon spielen mussten. Das bedeutete, dass er sich Einzelheiten für das nächste Telefongespräch merken musste. Das Spiel wirkte nicht echt, wenn er nicht die richtigen Einzelheiten kannte.

Jonathan blinzelte und musterte Mama Gans prüfend. Sie pickte gerade eifrig nach etwas, was in den feuchten Blättern versteckt lag.

Federn. Zuerst einmal waren da die Federn, gleichzeitig weich und steif. Federn am ganzen Körper. Und ein Schnabel natürlich. Er brachte die Hand vor dem Mund in Stellung, formte damit einen Schnabel in der Luft.

»Ich weiß«, würde Rhonda ungeduldig sagen, weil sie darauf wartete, dass er zu den guten Stellen kam, etwa zu der Stelle, an der das Fliegen begann. »Alle Vögel haben Federn und einen Schnabel.«

»Aber«, würde Jonathan sie zum hundertsten Mal erinnern, »du musst *in* den Federn sein, *im* Schnabel. Du musst sie fühlen.«

»Und in den Federn!«, würde sie antworten, und obwohl er sie nicht sah, wusste er, dass sich auf

ihren Wangen Grübchen von ihrem spitzbübischen Grinsen zeigten.

Aber Jonathan ließ sich nicht drängen. Er ließ sich bei ihrem Spiel nie drängen, egal wie ungeduldig Rhonda wurde. Es schadete ihr nicht, wenn sie ein bisschen warten musste. Rhonda hasste Warten, aber sie war auch ganz schön verwöhnt. Jeder in der Familie gab zu, dass Rhonda verwöhnt war, sogar sein Vater, obwohl er sie am allermeisten verwöhnte.

Dann würde Jonathan sie an die Augen von Mama Gans erinnern. Die Augen lagen seitlich am Kopf. »Damit sie in jede Richtung gleichzeitig sehen kann«, würde er erklären, »damit sie nicht von Raubtieren gerissen wird.« Aber natürlich musste sich Mama Gans um Raubtiere keine Sorgen machen. Das Leben im Zoo war sicher.

»Unsere Füße«, sagte Jonathan jetzt laut, als ob Rhonda neben ihm wäre und ihn hören könnte, »sind groß und flach. Man könnte meinen, die Füße einer Gans sind kalt, wenn sie so nackt im Schnee stehen, aber das sind sie nicht. Das hat etwas damit zu tun, dass die Venen eng beieinanderliegen. Ich weiß nicht mehr genau was.«

Endlich kam er zu dem Teil, auf den Rhonda so begierig wartete. Er breitete die Arme aus und